

Kristian Berg (Bonn)

Vorfeldkommata und Mittelfeldkommata

Theorie und Empirie in der Schriftlinguistik

Abstract: Die normgerechte Kommasetzung ist im Deutschen deklarativ und sehr elegant von Beatrice Primus (1993, 2007) erfasst worden. Sie bindet Kommata primär an syntaktische Konzepte wie ‚Satzgrenze‘ und ‚Subordination‘. Nun gibt es allerdings ein Komma, das sich nicht ins System fügen will, das aber immer häufiger wird: das Vorfeldkomma wie in *Gegen so eine starke Übermacht, konnten die deutschen Truppen nichts mehr ausrichten*. Dieser Beleg stammt aus einer rezenten Abiturarbeit. Hier wird – entgegen den geltenden Rechtschreibregeln – das Vorfeld der Sätze mit einem Komma abgetrennt; es handelt sich um systematische Abweichungen von der Norm. Wir können die Faktoren, die ihre Verteilung steuern, empirisch gut erfassen. Weit weniger klar ist, ob diese Beobachtungen theoretische Konsequenzen haben sollten, und wenn ja, welche. Das soll in diesem Beitrag diskutiert werden, neben einigen anderen Problemfällen, die die Empirie der Theorie beschert.

1 Worum geht es in diesem Beitrag?

Kommata wie die folgenden entsprechen nicht den gültigen Rechtschreibregeln:

1. Aufgrund der Faktoren Licht und Temperatur, ist der Ablauf der Fotosynthese nicht möglich. (Abiturklausur im Fach Biologie von 2018)
2. Trotz der Unterschiede hinsichtlich der Hauptfiguren, gibt es einige Gemeinsamkeiten. (Abiturklausur im Fach Deutsch von 2018)

In beiden Fällen wird das Vorfeld der Sätze, also der Bereich vor dem finiten Verb, mit einem Komma abgetrennt; deswegen heißen solche Kommata auch Vorfeldkommata. Ich möchte in diesem Beitrag dafür argumentieren, a) dass Vorfeldkommata einen Verwandten im Mittelfeld haben, den man – etwas un kreativ – Mittelfeldkomma nennen könnte; b) dass beide Kommata (auch) prosodisch determiniert sind; und dass sich c) an diesem Beispiel sehr instruktiv das Verhältnis zwischen Theorie und Empirie in der Schriftlinguistik (und nicht nur dort) entfalten lässt.

2 Vorfeldkommas

Vorfeldkommas sind mittlerweile recht gut beschrieben. Es gibt einige Faktoren, die sie wahrscheinlicher machen, allen voran ihre Länge und ihre syntaktische Funktion (vgl. Rössler 2017; Berg et al. 2020): Je länger ein Vorfeld ist, desto häufiger wird es kommatiert, und nach adverbialen Angaben im Vorfeld ist es häufiger als etwa nach Subjekten oder Objekten. Berg et al. (2020) zeigen die Effekte dieser beiden Faktoren statistisch am DeWaC-Korpus aus Internettexten (Baroni et al. 2008). Insgesamt sind Vorfeldkommas dort selten; nur 0,2% aller Vorfelder werden kommatiert. Die Interaktion von Länge und syntaktischer Funktion führt allerdings zum Teil zu deutlich höheren Anteilen, wie die folgende Grafik aus Berg et al. (2020, S. 101) zeigt:

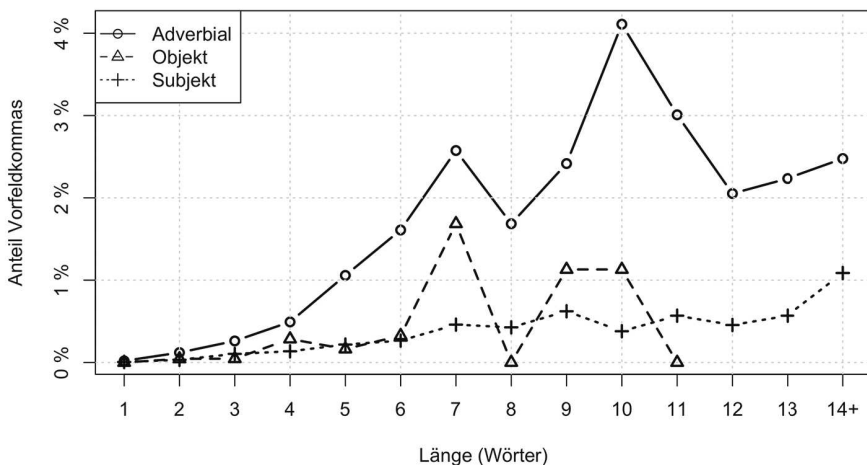


Abb. 1: Relativer Anteil kommatierter Vorfelder nach Länge der Vorfelder in Wörtern und syntaktischer Funktion der Konstituente im Vorfeld, nach Berg et al. (2020, S. 101)

Kommen beide Faktoren zusammen, dann werden zwischen 2% und 4% aller Vorfelder im DeWaC-Korpus mit einem Komma abgegrenzt.¹ Und es sind nicht irgendwelche Adverbiale, sondern häufiger als erwartbar solche, die textkonnektiv funktionieren, die also Einheiten auf der Textebene verknüpfen. Typisch in diesem Sinne sind die Belege (1)–(2) aus Berg et al. (2020):

¹ Von der Untersuchung ausgeschlossen wurden solche Einheiten, die laut Norm kommatiert werden wie z. B. Partizipialgruppen (*Über das ganze Gesicht strahlend, trat sie ins Zimmer*).

- (1) Neben der guten visuellen Darbietung, wurde auch für den guten Ton gesorgt.
- (2) Neben Diskussionen über die aktuelle politische Situation, finden Erhaltungsarbeiten auf dem Gelände der KZ-Gedenkstätte statt.

Die Untersuchung von Berg et al. (2020) ist die erste, die nicht nur Vorfeldkommata untersucht, sondern sie systematisch mit Nicht-Vorfeldkommata vergleicht (vgl. Reiner 2022). Sie hat allerdings zwei Schwachstellen: Beim verwendeten Korpus ist unklar, inwiefern Hilfsmittel wie z. B. Autokorrektur verwendet wurde. Zum anderen fehlt eine zeitliche Dimension. Es ist nicht möglich, festzustellen, ob Vorfeldkommata tatsächlich häufiger werden.

Diese beiden Probleme treten in Berg/Romstadt (2021) nicht auf. Die Datengrundlage ist hier das Korpus GraphVar (siehe auch Romstadt/Strombach/Berg in diesem Band), das aus Abiturarbeiten eines niedersächsischen Gymnasiums besteht, die zwischen 1923 und 2018 verfasst wurden. Bei dieser Textsorte können automatisierte Hilfsmittel größtenteils ausgeschlossen werden; wir sind also relativ nah am tatsächlichen Schreibgebrauch von Schreiberinnen und Schreibern. Außerdem lassen die Daten Rückschlüsse über den zeitlichen Verlauf zu.

Nimmt man Präpositionalgruppen von fünf oder mehr Wörtern im Vorfeld als Grundgesamtheit, dann werden im letzten erfassten Jahrgang, 2018, schon knapp 10% dieser Vorfelder mit einem Komma abgegrenzt. Den zeitlichen Verlauf bis dahin zeigt Abbildung 2 (leicht modifiziert nach Berg/Romstadt 2021, S. 228):

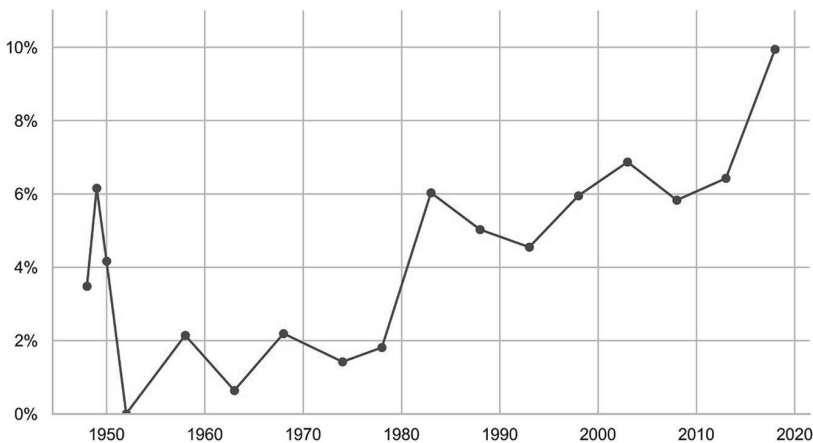


Abb. 2: Anteil von Vorfeldkommata an allen Vorfeldern, die aus einer Präpositionalgruppe von mindestens fünf Wörtern bestehen, über die Zeit, nach Berg/Romstadt (2021, S. 228)

Es lassen sich grob vier Phasen unterscheiden: die ersten drei Jahrgänge (1948, 1949 und 1950) mit einem relativ hohem Komma-Anteil; die folgenden Jahrgänge bis 1978 mit relativ niedrigem Anteil; die Jahrgänge 1983 bis 2013 mit deutlich höherem Anteil; und der Jahrgang 2018, in dem dieser Anteil noch einmal erhöht ist. Die frühen Jahrgänge sind interessant: Für diese Abiturienten fällt die Mittelstufe teilweise in die letzten Kriegsjahre; unter den Absolventen 1948 sind auch zahlreiche Kriegsteilnehmer. In beiden Fällen, so kann man vermuten, sind die Schüler schlicht weniger unterrichtet worden als in den darauffolgenden Jahrgängen. Etwas ähnliches ist wohl – aus ganz anderen Gründen – für die Jahrgänge seit den 1980er Jahren der Fall (vgl. Berg/Romstadt 2021, S. 228): Hier kommt es im Deutschunterricht zu Verschiebungen in der Schwerpunktsetzung, hin zu einer Vermittlung kommunikativer Kompetenzen. Das geht potenziell zulasten einer strukturierten Vermittlung der Rechtschreibung. Auch im Zeitraum der Rechtschreibreform und ihrer Überarbeitung (1996–2006) wurde mit den Änderungen gerade im Bereich der Kommasetzung eventuell mehr Verwirrung gestiftet als Klarheit. Beides ist wohlgerne eine Hypothese, die sich nur schwer prüfen lässt; man bräuchte Einblick in Klassenbücher der 1980er oder 1990er Jahre und müsste die Inhalte des Deutschunterrichts mit denen der 1950er und 1960er Jahre vergleichen.

Die Daten zeigen aber, dass es sich bei der Position zwischen Vorfeld und finitem Verb um eine Art Sollbruchstelle in deutschen Sätzen handeln könnte – darauf deutet auch die Beobachtung von Kirchhoff (2016, S. 414) hin, der zeigt, dass auch Luther schon Vorfeldvirgeln verwendete (z. B. Mt. 17,1 in der Fassung von 1545: *VND nach sechs tagen/nam Jhesus zu sich Petrum vnd Jacobum*). Das zeigt, dass die Zunahme zwar ein relativ rezentes Phänomen ist, genau an dieser Stelle aber schon länger etwas gärt.

Die relative Häufigkeit, mit der Vorfeldkommata auftreten, ist seit den 1980er Jahren deutlich gestiegen. Aus einer anderen Perspektive wird dieser Anstieg noch deutlicher. Abbildung 3 zeigt den Anteil der Arbeiten eines Jahrgangs, in denen mindestens ein Vorfeldkomma vorkommt – also die Prävalenz des Phänomens. Ein Wert von 5% im Jahrgang 1974 bedeutet bspw., dass nur in 5% aller Arbeiten dieses Jahrgangs mindestens ein Vorfeldkomma vorkommt.

Auch hier ist ein starker Anstieg seit den 1980er Jahren zu sehen, danach steigt der Anteil nur noch leicht. Diese Daten sind mit etwas Vorsicht zu bewerten: Schließlich steigt die Länge der Arbeiten seit den 1980er Jahren deutlich an. Anfang der 1980er Jahre wurde an der betreffenden Schule die reformierte Oberstufe eingeführt, also das System von Grund- und Leistungskursen, wie man es auch heute noch kennt. In diesem Zuge sind die Arbeiten im Schnitt um rund 30% länger geworden. Je länger die Arbeiten sind, desto wahrscheinlicher ist es, auf ein Vorfeldkomma zu treffen. Das erklärt allerdings die Vervielfachung des

Wertes zwischen den Jahrgängen 1978 und 1983 – von knapp 7% auf 32% – nur zu einem geringen Teil. Zum größeren Teil scheint hier tatsächlich etwas in Bewegung geraten zu sein.

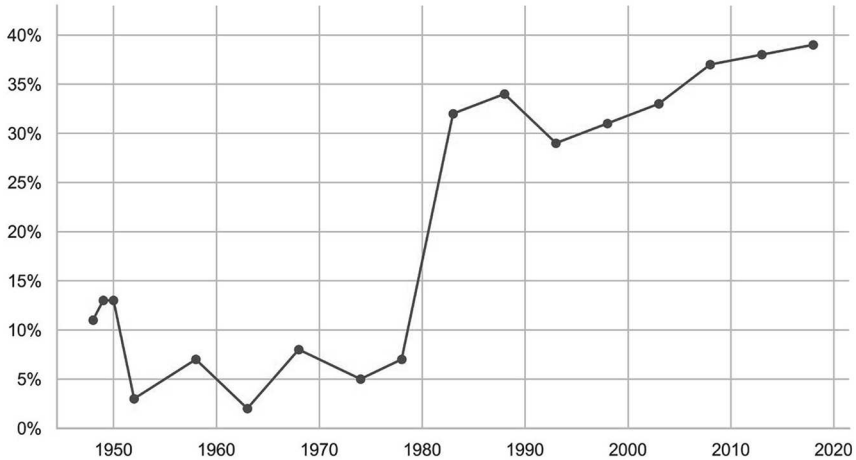


Abb. 3: Anteil der Arbeiten mit mindestens einem Vorfeldkomma an allen Arbeiten über die Zeit, leicht modifiziert nach Berg/Romstadt (2021, S. 229)

Aus dem Vergleich von Abbildung 2 und Abbildung 3 lassen sich interessante Schlüsse ziehen: Im Jahrgang 2018 steigt der Anteil der Vorfeldkommas an allen langen präpositionalen Vorfeldern deutlich auf 10% an (Abb. 2); der Anteil der Arbeiten mit mindestens einem Vorfeldkomma erhöht sich aber nur minimal. Das bedeutet: 2013 und 2018 gibt es vergleichbar viele Arbeiten mit mindestens einem Vorfeldkomma, aber die Kommas innerhalb der Arbeiten nehmen zu. Vorfeldkommas verbreiten sich also im letzten untersuchten Jahrgang innerhalb der Texte, kommen aber nicht in mehr Texten vor.

Wir haben es hier mit einem Komma zu tun, dass in mehr als jeder dritten Arbeit vorkommt. Es lohnt sich, die Prävalenz des Vorfeldkommas mit anderen Werten des Jahrgangs 2018 zu vergleichen (Tab. 1). Zur Erinnerung: Mit Prävalenz wird hier der Anteil der Arbeiten eines Jahrgangs bezeichnet, der mindestens ein Vorkommen eines Fehlertyps enthält. In 22% aller Arbeiten des Jahrgangs 2018 kommt beispielsweise ein am linken Rand unkommatierter *dass*-Satz vor.

Tab. 1: Prävalenz einschlägiger Kommafehler in den Arbeiten des Jahrgangs 2018
(Anteil der Arbeiten, die mindestens eine Instanz der betreffenden Phänomene enthalten);
Datengrundlage: GraphVar-Korpus

Komma	Prävalenz
Unkommatierter <i>dass</i> -Satz (linker Rand)	22%
Unkommatierte eingeleitete Infinitivgruppe (<i>um, ohne, anstatt</i> ; linker Rand)	37%
Vorfeldkomma	39%
Unkommatierter Relativsatz (rechter Rand)	50%
Unkommatierter subordinierter Nebensatz (ohne <i>dass</i> -Sätze, linker Rand)	51%
Unkommatierter Relativsatz (linker Rand)	56%

Es geht hier nicht um Alarmismus. Längst nicht alle der 56% Arbeiten, die bspw. eine linke Grenze von Relativsätzen nicht kommatieren, tun das konsistent; bei vielen Fehlern wird es sich um Flüchtigkeitsfehler handeln, die bei einer erneuten Überarbeitung des Textes unter Umständen korrigiert worden wären. Der Blick auf die Prävalenz zeigt aber, dass das Vorfeldkomma in ähnlichen Größenordnungen spielt wie bekannte Kommafehler. Und als Flüchtigkeitsfehler wird man Vorfeldkommata nicht so leicht klassifizieren können – es handelt sich schließlich um überflüssige Kommata im Sinne der Norm, die mit motorischem Aufwand verbunden sind (vgl. Romstadt/Berg *eing.*). Das sollte dazu führen, dass wir über didaktische Konsequenzen nachdenken (weiter Abschn. 5).

Vorfeldkommata scheinen außerdem oft nach Konstituenten aufzutreten, die mit anderen Konstituenten kontrastieren, wie in den Belegen (3) und (4), vgl. Romstadt/Berg (*eing.*):

- (3) Der Towuti-See auf Sulawesi im M1b hingegen, ist ein See in den Tropen
(2018_BIO_LK1_10_M_07P)²
- (4) Die einzelnen Strophen jedoch, sind voneinander abgegrenzt [...]
(2018_DE_LK3_13_M_12P)

Solche Kontraste sind schwer systematisch zu untersuchen; man bräuchte entweder ein größeres Korpus, in dem lexikalische Marker wie *hingegen* oder *jedoch* häufig genug vorkommen, um verlässliche Aussagen zu erlauben, oder ein semantisches Modell von Kontrast – dann müssten alle Texte entsprechend

² Die Siglen aus dem GraphVar-Korpus kombinieren jeweils den Jahrgang, das Fach, den Kurs, die laufende Nummer, das Geschlecht und die Punktzahl.

annotiert werden, um am Ende sagen zu können, ob Kontraste tatsächlich häufiger als zufällig erwartbar mit einem Komma einhergehen. Das würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, daher bleibe ich hier auf der anekdotischen Ebene.

Wie aussagekräftig können diese Daten sein? Es reichen ja unter Umständen einige schlechte Unterrichtseinheiten in der Mittelstufe, um die Leistungen ein paar Jahre später sinken zu lassen.

Um diese Frage zu beantworten, wurden 2022 an einem Gymnasium in Nordrhein-Westfalen knapp 1600 weitere Abiturklausuren digitalisiert. Sie sind bislang nur ansatzweise transkribiert und annotiert. Für die systematische Untersuchung des Anteils von kommatierten Vorfeldern etwa sind sie noch nicht zu gebrauchen. Bei der Prävalenz sieht das etwas anders aus: Hier reicht es ja, die Arbeiten von Hand durchzusehen und für jede Klausur zu notieren, ob sie ein Vorfeldkomma enthält. Das ist für acht Jahrgänge exemplarisch geschehen (1951, 1961, 1971, 1981, 1991, 2001, 2011, 2021); hier wurden alle Deutschklausuren auf Vorfeldkommata hin untersucht. Die Prävalenz ist (zusammen mit der Prävalenz der Texte des niedersächsischen Gymnasiums) in Abbildung 4 dargestellt; jede Linie beschreibt die Prävalenz des Vorfeldkommata in den Daten einer Schule.³

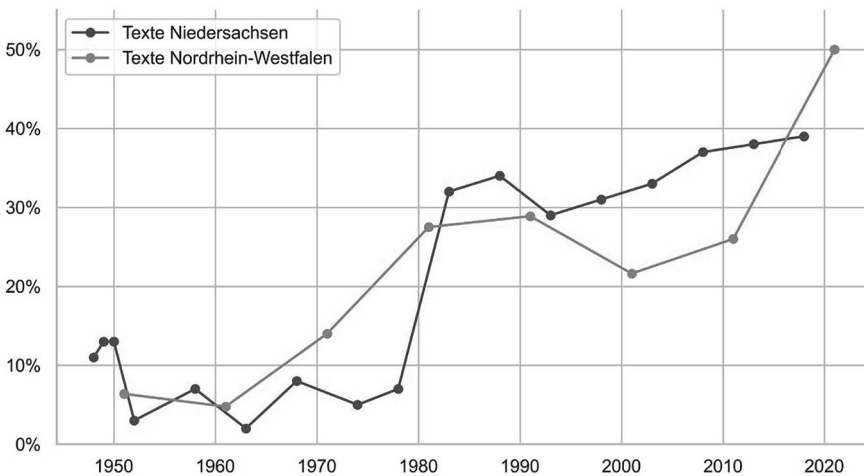


Abb. 4: Anteil der Arbeiten eines Jahrgangs mit mindestens einem Vorfeldkomma, aufgeschlüsselt nach Ortspunkten

³ Ich danke Jonas Romstadt für Unterstützung bei der Datenauswertung.

Die Werte für die Prävalenz an beiden Schulen sind sehr ähnlich: In den 1950er Jahren liegen sie bei rund 5%, in den 1980er Jahren um 30%, und im letzten untersuchten Jahrgang, 2021, enthält am nordrhein-westfälischen Gymnasium jede zweite Klausur mindestens ein Vorfeldkomma, während der Anteil am niedersächsischen Gymnasium knapp 40% beträgt. Die Länge der Arbeiten ist vergleichbar; sie beträgt in den letzten Jahrgängen an beiden Schulen rund 1800 Wortformen. Der Grad der Korrelation ist relativ hoch (Pearsons Korrelationskoeffizient: 0,8433) und hochsignifikant ($p < 0,001$). Das zeigt, dass wir es hier nicht mit der isolierten Entwicklung einer Schule oder eines Landkreises zu tun haben, sondern wahrscheinlich mit einer allgemeineren Entwicklung in Abiturarbeiten. Gleichzeitig gibt der beobachtete Schreibgebrauch Anlass dazu, andere Gruppen von Schreibenden in den Fokus zu nehmen.

Die Beschäftigung mit dem Vorfeldkomma war der Anlass, das Korpus GraphVar überhaupt aufzubauen. Mit keinem anderen verfügbaren Korpus war es möglich, die Frage zu beantworten, wie häufig Vorfeldkommata von Schreibenden gesetzt werden, die keine Hilfsmittel nutzen können, und wie sich der Gebrauch geändert hat. Durch die syntaktische Annotation sind Verknüpfungen von Satzzeichen und topologischen Feldern relativ einfach (auch wenn die Annotation, weil sie automatisch durchgeführt wird, immer noch fehleranfällig ist und kontrolliert werden muss).

Hat man aber erst einmal eine solche Datengrundlage, dann sind auch andere Fragestellungen möglich, die Kommata betreffen (und natürlich noch viele weitere zu anderen Themen): Welche Kommata werden am häufigsten verwendet? Welche Kommata werden am häufigsten ausgelassen? Welche anderen Kommata außer dem Vorfeldkomma sind zu viel gesetzt aus Sicht der Norm? Es ist hier nicht eine bestimmte Theorie über Interpunktion, die die Empirie antreibt, sondern gewissermaßen die Empirie selbst, die den Bereich dessen, was wir wissen können, vergrößert: Durch neue Daten und neue Technik erweitert sich der Datenbereich.

Mit der letzten Frage (der nach anderen normativ überflüssigen Kommata) beschäftigt sich Romstadt/Berg (einger.). Es fällt auf, dass es sich häufig um Vergleichskonstruktionen mit *als* und *wie* handelt, um mit *und* verbundene Ganzsätze – und um Kommata an Satzgliedgrenzen im Mittelfeld. Um solche Kommata geht es im folgenden Abschnitt.

3 Mittelfeldkommas

Im Mittelfeld treten nicht normgerechte Kommas vor allem an Satzgliedgrenzen auf – insbesondere nach Adverbialen (5) oder Subjekten (6), und nur selten nach Objekten (7) oder direkt am linken (8) oder rechten Rand des Mittelfelds (9) (siehe Romstadt/Berg einger.):

- (5) Die Natur hat mit ihren bunten Farben, Trauer und Kummer des lyrischen Ichs vertrieben. (2018_DE_LK2_19_W_10P)
- (6) In der Rundfunkansprache teilt der Redner dem Land mit, dass der Krieg, aufgrund der Kapitulation zu Ende ist. (2018_DE_LK4_14_W_11P)
- (7) Die Gegner des deutschen Volkes sollen dem deutschen Volk, extreme Schäden zugefügt haben. (2018_DE_LK4_10_M_06P)
- (8) Das Vertrauen nach dem Tod zeigt, die starke Bindung und die mit der Natur verbundene Stille und Obhut. (2018_DE_LK1_04_W_03P)
- (9) Hierbei wird die Verbindung der Natur mit dem Menschen, charakterisiert. (2018_DE_LK3_12_M_15P)

Adverbiale werden am häufigsten nach rechts abgegrenzt, unabhängig davon, wieviele Konstituenten das Mittelfeld umfasst. Formal handelt es sich dabei häufig um Präpositionalgruppen.

Ich möchte im Folgenden dafür argumentieren, dass Mittelfeldkommas und Vorfeldkommas einige Gemeinsamkeiten haben und deswegen als Instanzen eines Kommas betrachtet werden sollten. Dafür sprechen aus meiner Sicht vor allem drei Argumente (siehe Romstadt/Berg einger.):

Erstens: In beiden Feldern sind es vor allem Präpositionalgruppen, die als adverbiale Angaben fungieren, die nach rechts kommatiert werden. Subjekte kommen vor, sind aber seltener; Objekte schließlich sind in beiden Feldern marginal.

Zweitens gibt es unter den Schreibenden Überlappungen: Wer ein Mittelfeldkomma setzt, macht häufiger als statistisch erwartbar auch mindestens ein Vorfeldkomma – im Jahrgang 2018 z. B. zu 58% (andersherum ist diese Implikation nicht so stark). In einer Monte-Carlo-Simulation wird in Romstadt/Berg (einger.) gezeigt, dass ein solcher Wert rein zufällig nur in 0,09% aller Fälle auftritt – deutlich niedriger als das üblicherweise angesetzte Signifikanzniveau von 5%.

Und drittens ist wie bei den Vorfeldkommas auffällig, dass die kommatierten Konstituenten häufig mit einer prosodischen Grenze an der Kommaposition realisiert werden, z. B. aufgrund eines Kontrasts wie in (10)–(12):

- (10) So entwickeln sich auf verschiedenen Inseln, verschiedene Arten, da die Inseln verschiedene Lebensräume aufwiesen. (2018_BIO_LK2_19_M_08P)
- (11) Es ist aufgebaut mit Hilfe eines vierhebigen Jambus, der durch abwechselnde männliche und weibliche Kadenzen, auch abwechselnd kata- und analektisch ist. (2018_DE_LK3_16_W_15P)
- (12) Der unreine Reim in der dritten Strophe unterstützt den Gefühlsumbruch, welcher von fröhlich, zu fast schon melancholisch wechselt. (2018_DE_LK3_04_W_07P)

Beide Kommas unterscheiden sich allerdings deutlich in ihrer Auftretenshäufigkeit. Während Vorfeldkommas in den letzten drei Jahrgängen im Korpus zwischen 6% und 10% aller Präpositionalgruppen mit fünf oder mehr Wörtern nach rechts abgrenzen (siehe oben Abb. 2), sind es bei den Mittelfeldkommas im Schnitt in den drei Jahrgängen knapp 1%. Die Prävalenz (also der Anteil der Arbeiten mit mindestens einem Mittelfeldkomma) liegt bei rund 30% in den letzten drei Jahrgängen, und damit nur etwas niedriger als die Prävalenz der Vorfeldkommas, die im selben Zeitraum an 40% heranreicht (siehe Abb. 3 und 4 oben). Diese unterschiedlichen Auftretenshäufigkeiten sind kein Argument gegen einen inhaltlichen Zusammenhang beider Kommas – sie zeigen lediglich, dass Vorfeldkommas weiter verbreitet sind als Mittelfeldkommas.

Wenn die These stimmt, dass Vorfeldkommas und Mittelfeldkommas zusammenhängen, dann spricht das gegen eine dominante Rolle des Vorfelds als topologisch-syntaktischem Faktor, wie Reiner (2022) ihn vermutet – und wir müssen nach anderen Faktoren suchen. Das geschieht im nächsten Abschnitt, aber es muss dazu etwas ausgeholt werden.

4 Gebrauch, System und Norm

Wie passen Vorfeld- und Mittelfeldkomma nun ins Kommasystem des Deutschen? Die Kommas sind schließlich normativ falsch. Aber sind sie damit auch systemwidrig? Das kommt natürlich darauf an, was man als System ansetzt bzw. wie man es beschreibt. Ich folge Eisenberg (1983), der darauf hinweist, dass eine Orthographie eines von vielen möglichen Modellen über denselben Datenbereich ist; die wissenschaftlichen Modelle des Kommasystems und die orthographische Beschreibung des Zeichens sind theoretische Geschwister. Das bedeutet natürlich nicht, dass alles geht, denn wie für andere Modelle gelten auch für orthographische Modelle die üblichen Anforderungen: Widerspruchsfreiheit, Widerleg-

barkeit, Ökonomie etc. Ein Modell über die Kommasetzung, das in dieser Hinsicht überzeugt, weil es auch sprachübergreifenden Erklärungsanspruch hat, ist das von Beatrice Primus (1993, 2007) entwickelte.

Primus (1993) erfasst die Kommasetzung im Deutschen mit drei Bedingungen: Zwei schriftsprachliche Einheiten werden mit einem Komma voneinander abgetrennt, wenn sie a) beide Teile im selben graphematischen Satz realisiert werden sollen und nicht als zwei graphematische Sätze. Diese Bedingung gilt immer. Die beiden anderen sind mit *oder* verknüpft: Ein Komma steht, wenn die Einheiten b) „nicht-subordinativ“ miteinander verknüpft sind oder wenn sie c) von einer (satzinternen) Satzgrenze getrennt sind. Diese letzte Bedingung ist relativ durchsichtig; sie behandelt Kommata an Grenzen von Hauptsätzen oder Nebensätzen (13) – wenn die rechte Grenze nicht mit der Grenze des Ganzsatzes zusammenfällt, werden zwei Kommata gesetzt (14) – oder Infinitivgruppen wie (15):

- (13) Wallenstein weiß, daß er mit seinem Heer steht oder fällt
(1948_DE_K1_49_M_05P)
- (14) Fabriken, die von der Landschaft und ihren Erzeugnissen abhängig sind,
entstanden hier. (1948_DE_K1_05_M_00P)
- (15) Wallenstein wollte sich zum Schein mit den Schweden verbünden, um
Frieden zu schaffen. (1983_DE_GK1_06_W_11P)

Bedingung b) muss etwas entpackt werden. Mit „Nicht-Subordination“ (vgl. kritisch zu diesem Begriff Schreiber 2020) ist gemeint, dass zwei Einheiten nicht auf dem üblichen Weg miteinander verrechnet werden. Diese Bedingung zielt auf Einheiten ab, die miteinander koordiniert sind – asyndetisch oder mit bestimmten Koordinationen –, und auf Zusätze unterschiedlicher Art. Es kann sich um Parenthesen, Freie Themen i. S. v. Altmann (1981) oder um Nachträge handeln.

Das Modell von Primus kommt mit relativ wenigen Grundannahmen aus. Es setzt auf syntaktisch etablierte Konzepte wie Herausstellung, Koordination und Satzgrenzen auf. Die Bedingungen a) und b) gelten laut Bredel/Primus (2007) außerdem in allen dort untersuchten Sprachen; diese Sprachen unterscheiden sich, was die Kommasetzung angeht, lediglich darin, ob sie Bedingung c) erfüllen oder nicht. Beides, die modelltheoretische Ökonomie und der typologische Anspruch, sprechen dafür, Primus' Modell als Zielgröße zu nehmen und zu versuchen, Vorfeld- und Mittelfeldkommata in diesem Modell zu erfassen.

Dabei muss zweierlei berücksichtigt werden. Was Primus (1993) beschreibt, ist der Gegenstandsbereich der normativen, kodifizierten Regeln. In einem funktionierenden System sollte das größtenteils deckungsgleich mit dem Gebrauch

sein bzw. diese Deckungsgleichheit sollte zumindest das Ziel der Normierung sein. Variation ist in Primus' Modell nicht vorgesehen.

Zum anderen geht Primus (1993, 2007) von einem syntaktozentrischen Modell aus: Die Syntax determiniert die Kommasetzung, und syntaktische Strukturen können wiederum an semantische Strukturen gebunden werden. Phonologische Faktoren haben hingegen keinen Einfluss auf die Kommasetzung. Damit spielt die Syntax eine zentrale Rolle – zentraler, als es in parallelen Modellen wie Culicover/Jackendoff (2006) oder vielen konstruktionsgrammatischen Ansätzen der Fall ist.

Wie passen Vorfeld- und Mittelfeldkommata nun ins Primus'sche System? Lassen die Bedingungen des Modells diese Kommata zu? Dem Namen nach („Vorfeldkomma“, „Mittelfeldkomma“) sind sie an genuin syntaktische Konstituenten gebunden, das stimmt erst einmal hoffnungsvoll. Markieren sie Koordinationen, Zusätze oder Satzgrenzen? Zur Erinnerung, es geht um Belege wie die folgenden (Vorfeldkomma in (16), Mittelfeldkomma in (17)):

- (16) Trotz der vielen Leiden des letzten Krieges, wird in Ost und West weitergerüstet (1958_DE_K1_15_M_08P)
- (17) Zu Beginn bekennt Nossak, das er trotz des Ruhmes und der Bekanntheit Thomas Manns, die Bücher des Autors „nur mit großer Überwindung“ und „nur aus Bildungsgründen“ lesen konnte. (2008_DE_GK2_03_W_10P)

Koordination kann relativ schnell ausgeschlossen werden; es handelt sich um einen Satz (*wird in Ost und West weitergerüstet* bzw. ...*dass er die Bücher des Autors „nur mit großer Überwindung“ [...] lesen konnte*), der von einer Präpositionalgruppe modifiziert wird. Modifikation und Koordination schließen sich gegenseitig aus (vgl. z. B. Lyons 1968, S. 178).

Aussichtsreicher scheint auf den ersten Blick die Klassifikation als Zusatz zu sein (für das Folgende vgl. tw. Berg et al. 2020). Schließlich sind Präpositionalgruppen, die als Satzadverbiale fungieren, auch im Mittelfeld und im Nachfeld herausstellbar. In (18) ist die Präpositionalgruppe als Parenthese im Mittelfeld realisiert, in (19) als Zusatz im Nachfeld.

- (18) In Ost und West wird, trotz der vielen Leiden des letzten Krieges, weitergerüstet.
- (19) In Ost und West wird weitergerüstet, trotz der vielen Leiden des letzten Krieges.

Egal, wo die Präpositionalgruppe sonst auftaucht: Wenn sie nicht als Satzglied interpretiert wird, gilt sie als Zusatz und kann an entsprechenden Positionen auftreten, z. B. an Parenthesenischen.⁴ Warum sollte das nicht auch im Vorfeld funktionieren? Weil das Vorfeld als syntaktisch stark integrierte Position im deutschen Satz eine andere Rolle spielt. Sätze ohne solche Zusätze sind normalerweise grammatisch; wenn wir die Präpositionalgruppe in (16) tilgen, resultiert strukturell ein ungrammatischer V1-Satz (20).

(20) *Wird in Ost und West weitergerüstet.

Zusätze vor dem finiten Verb im Deutschen müssen innerhalb des Vorfelds passieren (21) – oder vor dem Vorfeld wie in (22), bei Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997, S. 1579–1580) z. B. als Thematisierungsausdruck im linken Außenfeld analysiert.

(21) Trotz der vielen Leiden des letzten (und auch des vorletzten) Krieges wird in Ost und West weitergerüstet.

(22) Trotz der vielen Leiden des letzten Krieges – in Ost und West wird weitergerüstet.

Anders als bspw. im Englischen ist es im Deutschen nicht möglich, den ganzen Bereich vor dem finiten Verb als Zusatz zu markieren – das funktioniert nur unter der kontraintuitiven Annahme, dass in (20) ein grammatischer Verberst-Aussagesatz vorliegt (vgl. aber in diese Richtung aus prosodischen Gründen Reis/Wöllstein 2010, S. 155). Und für das Mittelfeldkomma funktioniert die Herausstellungshypothese noch schlechter: Markiert wird ja in (17) nur die rechte Grenze und nicht – wie bei Parenthesen üblich – beide Grenzen.

Bleibt noch die Satzgrenze. Zumindest bei den Vorfeldkommata spricht einiges dafür, sie so zu analysieren: Für viele kommatierte Vorfelder wie in (23) gibt es nah-synonyme Nebensätze (24) oder Infinitivgruppen (25), die eine ähnliche Funktion erfüllen (das Argument funktioniert nur, wenn man Paraphrasierung als Test gelten lässt).

(23) Trotz der vielen Leiden des letzten Krieges, wird in Ost und West weitergerüstet.

⁴ Das ist übrigens kein generelles Merkmal adverbial verwendeter Präpositionalgruppen, sondern nur der sog. Verhältnisadverbiale nach Ágel (2017, S. 550 f.).

- (24) Obwohl es viele Leiden im letzten Krieg gab, wird in Ost und West weitergerüstet.
- (25) Die vielen Leiden des letzten Krieges ignorierend, wird in Ost und West weitergerüstet.

Für Mittelfeldkommas gilt das nicht; hier ist wie bei der Herausstellungsanalyse das Problem, dass die linke Konstituentengrenze nicht markiert wird, wie man es bei Sätzen innerhalb des Mittelfelds erwarten würde. Gegen die Satzgrenzenhypothese spricht aber vor allem, dass ein finites Verb fehlt. Nun könnte man argumentieren, dass *Leiden* in (23) als deverbales Element nicht all seine verbalen Eigenschaften verloren hat und die Präpositionalgruppe für die Schreibenden „satzwertiger“ macht. Statistisch lässt sich das nicht belegen, denn deverbale Elemente sind insgesamt recht häufig in längeren deutschen Vorfeldern, nicht nur in kommatierten (siehe Berg et al. 2020, S. 105 f.).

Vorfeldkommas passen also nicht in Primus' Modell des Kommasystems, und Mittelfeldkommas erst recht nicht. Wie gehen wir damit um? Eine Möglichkeit ist, das Komma nicht nur an syntaktische Konstruktionen zu binden. Unter Umständen handelt es sich bei Vorfeld- und Mittelfeldkommas um prosodische (oder prosodisch-rhetorische) Kommas.

Für einen prosodischen Faktor sprechen vor allem zwei Argumente, die Primus selbst anhand von historischen Daten entwickelt (Primus/Kirchhoff 2014, S. 217 f.).

- a) Sowohl Vorfeld- als auch Mittelfeldkommas sind längenabhängig: Je länger die Konstituente, desto wahrscheinlicher wird das Komma. Diese Konstellation ist aus der gesprochenen Sprache bekannt. Längere syntaktische Konstituenten tendieren dazu, in mehrere Intonationsphrasen gegliedert zu werden (vgl. Truckenbrodt 2013)
- b) Wenn sich die Beobachtung bestätigt, dass Kontraste häufig mit Komma markiert werden, dann würde auch das auf einen prosodischen Faktor schließen lassen, denn Konstituenten mit Kontrastakzent werden oft als eigene Intonationsphrase realisiert (Selkirk 2002).⁵

Die These lautet also: Bestimmte Schreiberinnen und Schreiber orientieren sich (auch) an prosodischen Grenzen, wenn sie ihre Texte kommatieren. Empirisch zeigt das z. B. Müller (2007) anhand von Diktaten von Acht-, Zehnt- und Zwölftklässlern. Aber wenn sich tatsächlich nachweisen lässt, dass die Prosodie als

⁵ Ich danke Gerrit Kentner für diesen Hinweis.

Faktor wirksamer wird, wie ließe sich das erklären? Schließlich hat das Kommasystem im Gegenwartsdeutsch bislang vor allem syntaktisch funktioniert. Hier könnte es sich um eine (Über-)Generalisierung handeln, die sich aus dem Gebrauch ergibt: Prosodische Grenzen fallen häufig mit kommarelevanten Stellen zusammen (vgl. Kirchhof 2016), z. B. bei parenthetisch eingeschobenen Sätzen (26) oder bei Subjektsätzen im Vorfeld (27):⁶

(26) Er hat, das weiß ich aus sicherer Quelle, früher viel geraucht.

(27) Dass er früher viel geraucht hat, hat mich überrascht.

Aber um aus Grenzen von Intonationsphrasen *verlässlich* Kommata abzuleiten – dafür ist der Zusammenhang dann doch zu wackelig. Insbesondere beim im Deutschen häufigen Typ eines subordinierten Nebensatzes im Nachfeld eines Matrixsatzes gibt es keine Indizien für eine konsequente prosodische Grenzmarkierung, wie Truckenbrodt (2005, S. 8 f.) zeigt (28). Dasselbe gilt auch für linke Grenzen von Relativsätzen, die intonatorisch oft nicht markiert werden (29).

(28) Clara hat mir erzählt, dass er früher viel geraucht hat.

(29) Ich kann Werner, der sich immer bemüht, nicht wegschicken.

Das soll nicht heißen, dass in diesen Fällen eine prosodische Grenze am linken Rand des eingebetteten Satzes unmöglich ist – unter bestimmten Bedingungen ist in bestimmten Kontexten eine Menge möglich. Anders als in den Fällen (26) und (27) oben wird die betreffende syntaktische Grenze aber nicht regelmäßig markiert. Das bedeutet: Wer interne Kommaeregeln aufgrund intonatorischer Grenzen aufstellt, macht relativ schnell charakteristische Fehler, z. B. fehlende Kommata an Satzgrenzen.

Aus einer gebrauchsbasierten Perspektive sollte es sich bei den betreffenden Schreiberinnen und Schreibern um solche handeln, die weniger qualifizierten Input bekommen haben, die weniger lesen und weniger schreiben, und bei denen sich die prosodische Faustregel deswegen auf der Grundlage von zu wenig Daten etablieren und halten kann; diese Schreiberinnen und Schreiber haben sich nach Müller (2016, S. 244) noch nicht von den „kognitiven Hilfsstrategien“

⁶ Solche prosodischen Grenzen können, müssen aber nicht durch Sprechpausen markiert werden. Andere Markierung sind bspw. Grenztöne oder finale Dehnung (vgl. Truckenbrodt 2005, S. 5 f.; Dehé 2009, S. 584).

emanzipiert und zur syntaktisch basierten Regularität gefunden. Und tatsächlich ist die Rechtschreibleistung derjenigen, die Vorfeld- und Mittelfeldkommata setzen, schlechter als die der übrigen Schreiberinnen und Schreiber (das ist in den Daten ein kleiner, aber statistisch signifikanter Effekt, siehe Romstadt/Berg einger.).

Wie könnte ein solcher prosodischer Effekt auf das Komma nun modelliert werden? Damit hat Primus' syntaxzentriertes Modell Probleme. Eine Möglichkeit ist, im Modell zwischen Zentrum und Peripherie zu trennen und prosodisch motivierte Kommata in die Peripherie zu relegieren, wie es Kirchhoff (2016, S. 414) vorschlägt. Theoretisch ist das etwas unbefriedigend, weil es nichts über die Bedingungen aussagt, unter denen Schreiberinnen und Schreiber prosodische Kommata setzen.

Gebrauchsbasierte konstruktionsgrammatische Ansätze schneiden potenziell besser ab (z. B. Bybee 2013; Diessel 2019). Dadurch, dass sie meist monostratal sind, ist es prinzipiell möglich, die Heuristiken schwächerer Schreiberinnen und Schreiber zu modellieren, insbesondere in Abhängigkeit des Inputs – etwa den oben vermuteten Fehlschluss von bestimmten prosodischen Grenzen auf bestimmte Kommata. Solche gebrauchsbasierten Modelle können konkrete Vorhersagen machen, die empirisch prüfbar sind. In einer einfachen Diktataufgabe sollten normativ überflüssige Kommata um so mehr zu erwarten sein, a) je eindeutiger eine prosodische Grenze realisiert ist, und b) je weniger Input Schreiberinnen und Schreiber im Laufe ihres Lebens ausgesetzt waren (operationalisiert z. B. durch einen Author Recognition Task wie Grolig/Tiffin-Richards/Schröder 2020).

Eine solche Identifikation derjenigen Faktoren, die Kommata steuern, ist sinnvoll. Es ergibt sich allerdings ein neues Problem, das insbesondere für die theoretische Beschreibung der Schrift relevant ist: Wir können jetzt den Gebrauch modellieren – aber wo genau finden wir das System?

Im Kern geht es hier um die Frage, wie ernst der Gebrauch zu nehmen ist. Diese Frage stellt sich auf allen linguistischen Beschreibungsebenen; Haider (2018, S. 80) bemerkt dazu aus syntaktischer Sicht: „Die direkte Modellierung von Kuddelmuddel ergibt ein Modell, das selbst Kuddelmuddel ist“. Etwas diplomatischer drückt sich Konopka (2018, S. 164) aus: „Es scheint allerdings, dass im Kontext linguistischer Untersuchungen induktives Schließen ohne deduktive Vorbereitung nicht praktikabel ist.“

Der Gebrauch gibt nicht einfach auf irgendwie magische Weise das System frei, das dahinter steht. Das müssen wir mühsam rekonstruieren, und wir machen das, indem wir bestimmte Daten höher gewichten als andere, oder indem wir „linguistische“ von „extra-linguistischen“ Faktoren, Kompetenz von Performanz, Graphematik von Graphetik o. ä. trennen. „Wir bleiben alle Bastler“, hat Eisen-

berg (1993, S. 73) dazu angemerkt. Das Mindeste, was wir beim Basteln beachten sollten, ist, unsere Entscheidungen transparent zu machen.⁷

Nötig wäre ein Modell, in dem die verschiedenen Zugkräfte erfasst werden können, ohne, dass wir uns einschränken müssen. Es ist ja durchaus vorstellbar, dass es je nach Hintergrund der Schreiberinnen und Schreiber Umgebungen gibt, in denen ein Vorfeldkomma syntaktisch legitimer erscheint als in anderen (z. B. aufgrund von funktionaler Äquivalenz zu Satzgrenzenkommata und distributionaler Äquivalenz zu Herausstellungskommata), es aber gleichzeitig durch eine plausible prosodische Grenze auch auf dieser Ebene motiviert ist (und dann haben wir noch nicht über den Effekt des englischen Kommata nach frontierten Adverbialen gesprochen).

Jetzt ließe sich einwenden: Warum brauchen wir denn überhaupt ein System, wenn wir den Gebrauch erfassen können? Wir können z. B. die Verteilung der Formen in großen Textsammlungen und die Faktoren, die sie bedingen, recht genau beschreiben. Linguistisch lässt sich damit weiterarbeiten – wir können Modelle bauen, die diese Verteilung erfassen und auch potenziell erklären (auch wenn wir z. T. noch weit entfernt davon sind). Für das Vorfeldkomma könnte eine Facette einer solchen Erklärung so aussehen: Unterschiedliche Schreibende variieren an denselben Stellen in ihrer Kommasetzung, weil sie unterschiedliche innere Regeln gebildet haben, die wiederum abhängig von ihrem (Lese-)Input sind.

Wir haben aber in der Schriftlinguistik die besondere Situation, dass wir neben der Beschreibung dessen, was *ist*, eine Beschreibung brauchen, die sagt, wie geschrieben werden *soll*, nämlich die kodifizierte Norm. Wir müssen uns entscheiden.

Nun könnte man sich als Linguist darauf berufen, nur deskriptiv zu arbeiten. Wozu dient die kodifizierte Norm, außer als soziales Selektionskriterium? Für bestimmte Einheiten der Schriftlinguistik gibt es eine gute Antwort auf diese Frage. So ist die einheitliche Schreibung von Wortformen lesepsychologisch begründbar. Kuperman et al. (2021) zeigen für Wortformen in fünf Sprachen, dass es einen Zusammenhang zwischen dem Grad der Variation im (substandard-sprachlichen) Gebrauch einer Form und der Geschwindigkeit gibt, mit der diese Form gelesen wird. Formen mit einem höheren Grad an Variation (z. B. einer 70 : 30-Verteilung wie bei *receive/recieve*) werden langsamer gelesen als Formen mit nur wenig Variation. Das Erstaunliche: Selbst wenn die standardsprachliche, häufigere Form präsentiert wird, verlangsamt die Gegenwart der Variante im

⁷ Dass das grundsätzlich geht, zeigt die historische Graphematik, die schon immer gebrauchsbasiert war (weil sie nicht introspektiv arbeiten konnte).

Gebrauch die Lesezeit. Eine einheitliche Schreibung von Wortformen führt also zu einer schnelleren Worterkennung und dient so dem Lesen.

Wie sieht es auf der Ebene der Zeichensetzung aus? Gibt es lesepsychologische Argumente gegen eine Freistellung bestimmter Kommas? Zum Teil sicherlich, etwa wenn Kommas globale Ambiguitäten auflösen wie in (30) vs. (31).

(30) Er schafft es, nicht zu schummeln.

(31) Er schafft es nicht zu schummeln.

Aber abseits von solchen Fällen ist das alles andere als klar. Man könnte ja auch umgekehrt fragen: Stört das Vorfeldkomma beim Lesen? Das ist eine Frage, der man sich empirisch nähern kann. Neben lesepsychologischen Argumenten sollte auch die Verbreitung in professionellen Texten eine Rolle spielen. Tatsächlich findet man dort durchaus Vorfeldkommas, vgl. z. B. (32) und (33):

(32) Statt einem Anstieg der Marktzinsen, jagt die Rendite der zehnjährigen Bundesanleihe von einem historischen Tief zum nächsten. (FAZ vom 23.6.2005)

(33) Trotz der bereits eingeleiteten Sparmaßnahmen, ist die Commerzbank im dritten Quartal voraussichtlich in die roten Zahlen gerutscht. (Süddeutsche Zeitung, 11.11.2002, S. 24)

Im Moment sind solche Kommas in professionell redigierten Texten noch selten. Angesichts des deutlich höheren Wertes von Schulabsolventen könnte der Anteil kommatierter Vorfelder aber auch dort in Zukunft steigen. Und dann sollten wir vorbereitet sein, um entscheiden zu können, wie wir mit dem Komma umgehen: Wer setzt unter welchen Bedingungen Vorfeld- und Mittelfeldkommas? Was ist ihre lesepsychologische Funktion? Stören sie den Leseprozess bei Personen, die solche Kommas nicht setzen?

Wir sehen hier also einen Graben zwischen Theorie und empirischen, gebrauchsbasierten Beschreibungen. Auf der einen Seite ist unklar, wie das System von Primus (1993) mit syntaxfremden Faktoren, mit inter- und intraindividuell-er Variation und mit lesepsychologischen Argumenten umgehen sollte (dasselbe gilt für die Norm). Die Erfassung solcher Faktoren und Variation war nicht das Ziel bei Primus' Entwicklung des Modells; das bestand in einer einheitlichen und möglichst einfachen, dabei typologisch plausiblen Erfassung der Kommasetzung. Nun gibt es trivialerweise immer einen Zielkonflikt zwischen Einfachheit und Genauigkeit von Modellen, und Primus hat sich für Einfachheit entschieden (ohne die Möglichkeit syntaxfremder Faktoren zu ignorieren). Und auf der ande-

ren Seite gibt es kein Standardrezept, um aus dem Gebrauch das System zu destillieren. Der Graben zwischen Theorie und gebrauchsbasierten Beschreibungen bleibt schwer zu überbrücken, und es ist wenig tröstlich, dass er unabhängig vom konkreten graphematischen Phänomen ist und für alle systemlinguistischen Beschreibungsobjekte gilt.

5 Ausblick

Ich möchte abschließend zwei weitere Aspekte des Vorfeld- und des Mittelfeldkommata anreißen. Der erste betrifft den Prozess hinter der Ausbreitung, der zweite die Didaktik.

Zur Verbreitung: Der Anteil der Vorfeldkommata steigt seit den 1950er Jahren. Warum ist das so? Wird kontinuierlich weniger Kommasetzung unterrichtet, oder wird immer schlechter unterrichtet? Oder sind Schülerinnen und Schüler von immer mehr Vorfeld- und Mittelfeldkommata umgeben? Zumindest im DeWaC-Korpus ist der Anteil der Vorfeldkommata ja insgesamt niedrig (vgl. Berg et al. 2020); es scheint fraglich, ob dieser relativ niedrige Anteil an Vorfeldkommata im Lese-Input der Schülerinnen und Schüler für den relativ hohen Anteil an Vorfeldkommata in den Abiturarbeiten verantwortlich gemacht werden kann. Eine alternative Hypothese ist, dass sich etwas in den „inneren Regeln“ verschoben hat, nach denen Schreibende Kommata setzen, dass sie also bspw. häufiger als zu früheren Zeitpunkten prosodisch kommatieren. Das kann auch mit dem insgesamt geschrumpften Zeicheninventar zu tun haben, das wir in Abiturarbeiten finden: Unter den aktuellen Arbeiten enthalten knapp 40% als Satzzeichen nur Punkte und Kommata – diese Texte kommen ohne Doppelpunkte, Semikolons, Frage- und Rufzeichen aus. Es ist denkbar, dass das Komma damit „überlastet“ wird.⁸

Sollten Vorfeld- und Mittelfeldkommata tatsächlich immer häufiger werden, kommt man irgendwann nicht um die Freistellung oder die Aufnahme in die Amtlichen Regeln herum. Wann dieser Punkt erreicht ist, ist unklar; das hängt nicht nur von der Gebrauchsfrequenz ab (siehe oben). Bis es aber so weit ist, sind diese Kommata Fehler, und die Schule muss sich dazu verhalten (damit sind wir beim zweiten Aspekt).

Wie kommt es zu diesen Fehlern? Ein Element der Erklärung ist die Zeit, die in der Mittelstufe mit Rechtschreibunterricht verbracht wird. Die Abiturjahrgänge 1948, 1949 und 1950 sind in der Mittelstufe aufgrund des Krieges weniger beschult

⁸ Ich danke Ursula Bredel für diese Anregung.

worden (siehe oben Abb. 2). Ihre Leistungen (nicht nur im Bereich des Vorfeldkommata) sind niedriger als die der folgenden Jahrgänge. Das spricht auf den ersten Blick für einen einfachen Zusammenhang: Mehr Unterricht, bessere Leistung. Im Laufe der 1970er Jahre hat sich der Deutschunterricht unter dem Schlagwort der „Kommunikativen Wende“ grundlegend verändert; ein Merkmal dieser Veränderung ist die stärkere Betonung kommunikativer Kompetenzen, zulasten auch des traditionellen Rechtschreibunterrichts.

Ganz so einfach ist es aber nicht, denn die Qualität der Vermittlung spielt natürlich auch eine Rolle. Es ist auffallend, dass Fehler vor allem dort zunehmen, wo Kommas nicht an die Anwesenheit bestimmter Signalwörter wie *dass*, *obwohl*, *um* etc. gebunden werden können (siehe Berg/Romstadt 2021). Das betrifft z. B. attributiv verwendete Infinitivgruppen (34) vs. adverbial verwendete (35):

- (34) Sie weist auf den großen Wunsch in die Heimat zurückzukönnen.
(2018_GE_LK2_15_W_05P)
- (35) Durch den Vertrag sollte die gutnachbarschaftliche Beziehung verfestigt werden, um den Umgang miteinander zu vereinfachen.
(2018_GE_LK2_15_W_05P)

Während adverbial angebundene Infinitivgruppen, die ja über die Konjunktion *um*, *ohne* oder *anstatt* relativ einfach zu identifizieren sind, im letzten untersuchten Jahrgang zu 80% kommatiert werden, liegt der Wert für die attributiv angebundene Infinitivgruppen nur bei rund 50%.

Benötigt wird also ein Unterricht, der Kommas nicht an Signalwörter bindet, sondern an syntaktische Strukturen (für ein Unterrichtsmodell für die Sekundarstufe I vgl. Lindauer/Sutter 2005). Und benötigt wird dieser Unterricht, das merkt man an der Unsicherheit zahlreicher Studierender, nicht in der Mittelstufe, sondern dann, wenn die betreffenden Strukturen in den eigenen Texten tatsächlich vorkommen, wenn also z. B. Nominalgruppen auch tatsächlich hinreichend ausgebaut sind. Interessant wäre außerdem ein Unterricht, der den Schülerinnen und Schülern verstehen hilft, warum sie auf die Idee kommen, bestimmte Kommas zu setzen und andere nicht, und in dem auf diese Weise diffuse „Kommagefühle“ expliziert werden. Die nächste interessante Frage ist dann: Helfen solche Methoden, die Verbreitung der neuen Kommas zu verlangsamen?

Literatur

- Altmann, Hans (1981): Formen der Herausstellungen im Deutschen. Rechtsversetzung, Linksversetzung, Freies Thema und verwandte Konstruktionen. (= Linguistische Arbeiten 106). Tübingen: Narr.
- Ágel, Vilmos (2017): Grammatische Textanalyse: Textglieder, Satzglieder, Wortgruppenglieder. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Baroni, Marco/Bernardini, Silvia/Ferraresi, Adriano/Zanchetta, Eros (2008): The WaCKy Wide Web: A collection of very large linguistically processed web-crawled corpora. In: *Language Resources and Evaluation* 43, 3, S. 209–226.
- Berg, Kristian/Romstadt, Jonas (2021): Reifeprüfung – Das Komma in Abituraufsätzen von 1948 bis heute. In: Bredel, Ursula/Feilke, Helmuth (Hg.): *Die Sprache in den Schulen – Eine Sprache im Werden. Dritter Bericht zur Lage der deutschen Sprache*. Berlin: ESV, S. 205–236.
- Berg, Kristian/Bredel, Ursula/Fuhrhop, Nanna/Schreiber, Niklas (2020): Was determiniert das Vorfeldkomma? Untersuchungen zur Verteilung einer nicht-standardisierten Kommatierung. In: *Linguistische Berichte* 261, S. 85–116.
- Bybee, Joan L. (2013): Usage-based theory and exemplar representations of constructions. In: Hoffmann, Thomas/Trousdale, Graeme (Hg.): *The Oxford handbook of construction grammar*. Oxford: Oxford University Press, S. 49–69.
- Culicover, Peter W./Jackendoff, Ray (2006): *Simpler syntax*. (= *Oxford Linguistics*). Oxford: Oxford University Press.
- Dehé, Nicole (2009): Clausal parentheticals, intonational phrasing and prosodic theory. In: *Journal of Linguistics* 45, 3, S. 569–615. DOI: 10.1017/S002222670999003X.
- Diessel, Holger (2019): *The grammar network: How linguistic structure is shaped by language use*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Eisenberg, Peter (1983): Orthographie und Schriftsystem. In: Günther, Hartmut (Hg.): *Schrift, Schreiben, Schriftlichkeit: Arbeiten zur Struktur, Funktion und Entwicklung schriftlicher Sprache*. (= Reihe Germanistische Linguistik 49). Tübingen: Niemeyer, S. 41–68.
- Eisenberg, Peter (1993): Linguistische Fundierung orthographischer Regeln. Umriss einer Wortgraphematik des Deutschen. In: Baumann, Jürgen/Günther, Hartmut/Knoop, Ulrich (Hg.): *Homo scribens: Perspektiven der Schriftlichkeitsforschung*. (= Reihe Germanistische Linguistik 134). Tübingen: Niemeyer, S. 67–94.
- Grolig, Lorenz/Tiffin-Richards, Simon P./Schröder, Sascha (2020): Print exposure across the reading life span. In: *Reading and Writing* 33, 6, S. 1423–1441. DOI:10.1007/s11145-019-10014-3.
- Haider, Hubert (2018): Grammatiktheorien im Vintage-Look – Viel Ideologie, wenig Ertrag. In: Wöllstein/Krifka/Habermann/Gallmann (Hg.), S. 47–92.
- Kirchhoff, Frank (2016): Interpunktion und Intonation. In: Domahs, Ulrike/Primus, Beatrice (Hg.): *Handbuch Laut, Gebärde, Buchstabe*. (= Handbücher Sprachwissen 2). Berlin/Boston: De Gruyter, S. 398–417.
- Kirchhoff, Frank/Primus, Beatrice (2014): The architecture of punctuation systems: a historical case study of the comma in German. In: *Written Language & Literacy* 17, 2, S. 195–224.
- Konopka, Marek (2018): Korpuslinguistik, Grammatiktheorie, Grammatikographie. In: Wöllstein/Krifka/Habermann/Gallmann (Hg.), S. 151–184.

- Kuperman, Viktor/Bar-On, Amalia/Bertram, Raymond/Boshra, Rober/Deutsch, Avital/Kyröläinen, Aki-Juhani/Mathiopolou, Barbara/Oralova, Gaisha/Protopapas, Athanassios (2021): Prevalence of spelling errors affects reading behavior across languages. In: *Journal of Experimental Psychology: General* 150, 10, S. 1974–1993.
- Lindauer, Thomas/Sutter, Elisabeth (2005): Könige, Königreiche und Kommaregeln. Eine praxisnahe Vereinfachung des Zugangs zur Kommasetzung. In: *Praxis Deutsch* 191, 32, S. 28–35.
- Lyons, John (1968): *Introduction to theoretical linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Müller, Hans-Georg (2007): Zum „Komma nach Gefühl“. Implizite und explizite Komma-Kompetenz von Berliner Schülerinnen und Schülern im Vergleich. (= *Theorie und Vermittlung der Sprache* 50). Frankfurt a. M. u. a.: Lang.
- Müller, Hans-Georg (2016): Zur Divergenz von orthografischer Theorie und praktischer Anwendung in der Kommasetzung. Befunde, Ursachen und Ansätze zu ihrer Überwindung. In: Olsen, Ralph/Hochstadt, Christiane/Colombo-Scheffold, Simona (Hg.): *Ohne Punkt und Komma – Beiträge zur Theorie, Empirie und Didaktik der Interpunktion*. (= *Transfer* 10). Berlin: Rabenstück, S. 236–262.
- Primus, Beatrice (1993): Sprachnorm und Sprachregularität: Das Komma im Deutschen. In: *Deutsche Sprache* 21, S. 244–263.
- Primus, Beatrice (2007): The typological and historical variation of punctuation systems. Comma constraints. In: *Written Language and Literacy* 10, 2, S. 103–128.
- Reiner, Tabea (2022): Isolating the syntactic factor in non-standard punctuation. A thought experiment with pilot study on the *Vorfeldkomma* in written German. In: Rössler, Paul/Besl, Peter/Saller, Anna (Hg.): *Vergleichende Interpunktion – Comparative punctuation*. (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 96). Berlin/Boston: De Gruyter, S. 91–108.
- Reis, Marga/Wöllstein, Angelika (2010): Zur Grammatik (vor allem) konditionaler V1-Gefüge im Deutschen. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 29, S. 111–179.
- Romstadt, Jonas/Berg, Kristian (einger.): *Überflüssige Kommas*. Ms., Uni Bonn.
- Rössler, Paul (2017): Semantik, Rhetorik, Syntax. Nicht kodifizierte Kommasetzungsprinzipien nach Vorfeld. In: George, Kristin/Langlotz, Miriam/Milevski, Urania/Siedschlag, Katharina (Hg.): *Interpunktion im Spannungsfeld zwischen Norm und stilistischer Freiheit. Sprachwissenschaftliche, sprachdidaktische und literaturwissenschaftliche Perspektiven*. (= *MeLiS: Medien – Literaturen – Sprachen in Anglistik/Amerikanistik, Germanistik und Romanistik* 24). Frankfurt a. M.: Lang, S. 63–93.
- Schreiber, Niklas H. (2020): *Die Syntax des Semikolons. Von links ein Punkt – nach rechts ein Komma*. Berlin: Metzler.
- Selkirk, Elisabeth (2002): Contrastive FOCUS vs. presentational focus: Prosodic evidence from right node raising in English. In: Bel, Bernard (Hg.): *Speech Prosody 2002: Proceedings of the 1st International Conference on Speech Prosody, Aix-en-Provence, France, 11–13 April 2002*. Aix-en-Provence: Université de Provence.
- Truckenbrodt, Hubert (2005): A short report on intonation phrase boundaries in German. In: *Linguistische Berichte* 203, S. 273–296.
- Truckenbrodt, Hubert (2013): *Satztyp, Prosodie und Intonation*. In: Meibauer, Jörg/Steinbach, Markus/Altmann, Hans (Hg.): *Satztypen des Deutschen*. (= *De Gruyter Lexikon*). Berlin/Boston: De Gruyter, S. 570–601.

- Wöllstein, Angela/Krifka, Manfred/Habermann, Mechthild/Gallmann, Peter (Hg.) (2018):
Grammatiktheorie und Empirie in der germanistischen Linguistik. (= Germanistische
Sprachwissenschaft um 2020, 1). Berlin/Boston: De Gruyter.
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (1997): Grammatik der deutschen Sprache.
Bd. 1. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7.1). Berlin/New York: De Gruyter.